

Nichts als die Wahrheit

Über die Kunst Judith Ammanns

Judith Ammann ist zunächst einmal, das zeigen diese Bilder - Fotografin, eine Künstlerin also, die sich eines mittlerweile klassischen Mediums bedient, der analogen Fotografie nämlich. Inzwischen weiß man das, auch wenn sie eigentlich Design studiert hat, glaube ich, Bücher geschrieben und ihre künstlerische Laufbahn übrigens mit außerordentlichen Sound- und Videoarbeiten begonnen hat.

Meine vor diesen Bildern erst einmal verwegene These aber lautet, dass Judith Ammann all das ist – Autorin also und Designerin, Sound- und Videokünstlerin, und dass man manches, den Blick der Gestalterin zum Beispiel, hier auch sehen kann.

Aber sie ist keine Fotografin im herkömmlichen Sinne. Wenn man Fotografie definiert als ein Verfahren, die Wirklichkeit in möglichst objektiver Absicht zu beschreiben. Judith Ammanns Kunst aber leistet mehr als das. Und ist zugleich etwas völlig Anderes.

Doch zunächst einmal sind es eben Fotografien, bis auf eine Ausnahme mit einer Kamera in und um Los Angeles aufgenommene Bilder. Und denen kann man sich mit gleichem Recht auf sehr verschiedene Weise nähern.

Über das Motiv zum Beispiel. Dabei könnte, was sie zeigen, prosaischer kaum sein: Mauern, Billboards und Fassaden, Kacheln etwa, Bretter, Bleche, Eternit, mal in angegriffenem Zustand, mal wie gerade mühsam aufgehübscht, mal mit, mal ohne Schrift. Nie aber sind Menschen im Bild. Nur die Spuren, die wir hinterlassen.

Worum es geht aber in diesen Bildern, das sind zunächst einmal die für das Medium klassischen

Fragen. Nach Licht und Schatten etwa, nach der Zeit natürlich und dem Ausschnitt, all jenen Fragen also, die man die Parameter der Fotografie nennen könnte.

Und – doch, auch das - nach der Wirklichkeit, wie sie sich darstellt. Wir glauben nun mal immer noch gerne, dass die Kamera ein neutrales, unverfälschtes Bild der Welt zeigt, wie sie ist. Zumindest hätten wir das gerne.

In Judith Ammanns Bildern aber sehen wir, wie sie war. Oder gewesen ist. Oder wenigstens wie sie gewesen sein könnte. Hätte sein können. Vielleicht. In einem Wort: Wir sehen eine Welt und wir sehen eine Welt verschwinden. Im gleichen Augenblick.

Das erscheint absurd, und das ist es natürlich auch. Aber es ist die Wahrheit. Dabei zeigen die Bilder genau das, was die Kamera gesehen hat. Nur erkennen wir es oft nicht mehr, egal, ob wir jemals in L.A. gewesen sind oder nicht.

Aber warum? Vielleicht weil diese Bilder genauso gegenständlich sind wie vollkommen abstrakt. Ein höchst merkwürdiger Effekt. Sie sind reine Form, sonst nichts, und doch auch auf eine Weise erzählerisch, von der ich sagen möchte, sie ist die reine Poesie. Mal episch, mal anekdotisch, immer aber ein flüchtiger Augenblick.

Die Kamera hat ihn für uns gerettet. Im Bild. Das ist zunächst eine Frage der Motive, aber vor allem des Ausschnitts. Und Judith Ammann ist eine Meisterin des perfekten Ausschnitts.

Einen vergleichbaren Effekt kenne ich eigentlich nur von manchen Fotos von Lewis Baltz. Den „Prototypes“ zum Beispiel. Und die sind 40 oder 50 Jahre alt und auch im Grunde nicht vergleichbar, weil Schwarzweiß. Die grafischen Qualitäten, die auch Judith Ammanns Bilder auszeichnen, stellen sich hier anders da.

Für Judith Ammann aber ist die Farbe fundamental. Farbe und Form, Fläche, Rhythmus und Raum. Darum geht es. Das klingt kühl, abstrakt, verkopft vielleicht. Doch das Gegenteil ist hier der Fall.

Es gibt Bilder, die wie ein Kommentar zur Farbfeldmalerei erscheinen, die monochrom anmuten, die auf die Pop-Art, die geometrische Abstraktion und auf die konstruktive Kunst verweisen. Im Kern könnte man sagen, Judith Ammanns Kunst handelt von der Malerei. Auch das wird hier geradeso beiläufig wie überzeugend, sinnlich wie stringent verhandelt.

Aber auch das ist natürlich nur die halbe Wahrheit. Genauer: Eine Möglichkeit, sich dieser Kunst zu nähern. Denn nichts sieht einfach aus wie etwas. Als Bilder müssen sie sich selbst behaupten.

Und diese Bilder sprechen mit mindestens ebenso großer und berührender Ernsthaftigkeit vom Verschwinden wie von der Kunst und von der Malerei.

Sie erzählen von Amerika und seiner grenzenlosen Weite, von Hoffnung, Alltag und bitterer Enttäuschung, von Freiheit, Puritanismus und Bigotterie, von Versprechen, der großen Liebe und ihrem Verlust. Und, immer wieder, vom alltäglichen Scheitern.

Von der Zeit also und von den Dingen, von der Welt und also auch von dem, was diese Bilder niemals zeigen: Vom Menschen. Und der Erinnerung. Von dem, was bleibt. Für mich sind Judith Ammanns Bilder erbarmungslos. Und voller Zärtlichkeit. Und, vor allem, voller Melancholie.

Was immer aber man in diesen Bildern sehen mag: Sie lassen dem Betrachter die größtmögliche Freiheit. Auch das ist eine Frage der Form. Und eine der Haltung. Doch so subtil sie ihre Themen

zu variieren und ins Bild zu setzen vermag: Judith
Ammanns Bilder sehen dabei immer einfach nur
phantastisch aus.

Text: Christoph Schütte, 2014